

DRESDNER LEHRER-GESANGVEREIN

⟨Mitglied der Vereinigung deutscher Lehrer-Gesangvereine⟩

Leitung: Professor FRIEDRICH BRANDES

MITTWOCH, den 5. März 1912
abends 7¹/₂ Uhr im Gewerbehaufe

1913

ZWEITES WINTER-KONZERT

Mitwirkung:

Frau Julia Rahm-Rennebaum

Kammerfängerin ⟨Alt⟩

und die

Gewerbehaus=
Kapelle

Preis 20 Pfg.



VORTRAGSFOLGE



1. Overture 1812 Peter Tschaikowsky
2. Friedensfeier für Männerchor
à cappella (Manuskript) Reinhold Becker
3. Dem Vaterland
Ein Hymnus für Männerchor und
Orchester Hugo Wolf
4. Jane Grey, Ballade
für Alt und Orchester (Manuskript) Gerhard Schjelderup
5. Twardowsky für Männerchor, Mezzo-
sopran und Orchester Ferdinand Pfohl

PAUSE

6. Ariadne auf Naxos, Cantate für Alt
und Orchester Joseph Haydn
7. 2 Männerchöre à cappella:
a) Gut' Nacht, mein Schätzel. }
b) Der Steuermann } Iwan Schönebaum
 (Uraufführung)
8. Ein Harfenklang
für Alt, Männerchor und Orchester Karl Bleyle
 (Zum 1. Male)



Sängerspruch: „Mit Andacht, wie im Tempel, sollt ihr lauschen,
Wo deutschen Sanges heil'ge Wogen rauschen!
Nur dann umschwebt euch hehrer Mächte Gunst,
Denn Gottesdienst ist auch der Dienst der Kunst!“
F. Dahn. O. Wermann.

Nr. 2. Friedensfeier.

R. Becker.

Flammt auf von allen Spitzen,
Ihr Feuer deutscher Luft,
Und weckt mit euren Blitzen
Ein Danklied jeder Brust!
Das grause Spiel der Waffen
Mit Gott ist's abgetan,
Und, die das Schwert geschaffen,
Die Palmenzeit bricht an.

Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rat
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säufeln naht.

Vom Alpenglühn zum Meere,
Vom Haff zur Mosel weht
Das Banner deutscher Ehre
In junger Majestät.

Preis dem Herrn, dem starken Retter!

Zieh' ein zu allen Toren,
Du starker, deutscher Geist,
Der aus dem Licht geboren
Den Pfad ins Licht uns weist,
Und gründ' in un'rer Mitte
Wehrhaft und fromm zugleich,
In Freiheit, Zucht und Sitte
Dein tausendjährig Reich!

Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rat
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säufeln naht.

E. Geibel.

Nr. 3. Dem Vaterland.

H. Wolf.

Dem Vaterland!

Das ist ein hohes, helles Wort,
Das hallt durch un're Herzen fort
Wie Waldesrauschen, Glockenklang,
Drommetenschmettern, Lerchenfang;
Das fällt, ein Blitz, in un're Brust,
Zu heilger Flamme wird die Luft!
Dem Vaterland!

Dem Vaterland!

Das Wort gibt Flügel dir, o Herz.
Flieg auf, flieg auf, schau niederwärts
Die Wälder, Ströme, Tal' und Höh'n,
O deutsches Land, wie bist du schön!
Und überall klingt Liederhall
Und überall ein Wiederhall:
Dem Vaterland!

Dem Vaterland!

Das seinen Töchtern hat beschert
Der keuschen Liebe stillen Herd,
Das seinen Söhnen gab als Hort
Die freie Tat, das treue Wort,
Das seiner Ehren blanken Schild
Zu wahren allzeit sei gewillt,
Dem Vaterland!

Dem Vaterland!

O hohes Wort, o helles Wort,
Du tön für alle Zeiten fort
Wie Waldesrauschen, Glockenklang,
Drommetenschmettern, Lerchenfang!
Zu heil'ger Flamme Weih' die Luft,
Solange schlägt die deutsche Brust
Dem Vaterland!

Heil dir, Heil dir, du deutsches Land!

R. Reinick.

Nr. 4. Jane Grey.

G. Schjelderup.

Sie führten ihn durch den grauen Hof,
Daß ihm sein Spruch gescheh'.
Am Fensterlein stand sein junges Gemahl,
Die schöne Königin Grey.

Sie bog ihr Köpflein zum Gitter hinaus,
Ihr Hals erglänzte wie Schnee,
Er hob die Fessel klirrend auf
Und grüßte sein Weib Jane Grey.

Und als man den Toten vorübertrug,
Sie stand, damit sie ihn seh',
Drauf ging sie freudig denselben Gang,
Die schöne Königin Grey.

Der Henker, als ihm ihr Antlitz schien,
Er weinte laut auf vor Weh.
Dann folgte nach in die Ewigkeit
Die schöne Königin Grey.

Viel junge Damen starben schon
Vom Hochland bis zur See,
Doch keine war schöner und keuscher noch
Als Dudley's Weib Jane Grey.

H. Amman.

Ferdinand Pfohl.

Nr. 5. Twardowsky

Rhapsodie für Männerchor, Mezzosopran-Solo
und großes Orchester, Werk 10.

Dichtung von Otto Kayser, bearbeitet vom Komponisten.

Die deutsche Fassung hat eine selbständige und eigenartige — wenn auch nicht gerade tiefinnige — Fortsetzung bei den Polen gefunden. Der polnische Faust heißt Twardowsky, mit dem großen Menschen der Goetheschen Dichtung hat er nichts gemein, er ähnelt vielmehr dem Faust des naiven Volksbuches, gleich diesem ist er Zauberer und Nekromant. Und als solcher tritt Twardowsky auch in dem Gedicht von Otto Kayser auf, das der Komposition von Pfohl als Baugrund dient und ihr den poetischen Inhalt gibt. Der Inhalt des Werkes ist folgender:

Dem König ist seine Gemahlin Barbara Radziwill — man kennt den Namen dieses alten polnischen Geschlechtes — ein blühend schönes Weib, durch den Tod entrissen worden. Gedicht und Musik schildern zunächst die Öde, die starre Trauer, die auf dem Königsschloß lastet, die namenlose Verzweiflung des Königs malt das Orchester mit harten Akzenten, die dort, wo die Gedanken des Königs in der Fülle seiner Liebeserinnerung versinken, in weiches, mildes Träumen umschlagen. Das zarte Stimmungsbild verklingt. Twardowsky tritt auf in einem Zwielficht unheimlicher, düsterer Klänge. Der Nekromant bietet sich dem König an, ihm die Gattin aus dem Schattenreich zu beschwören. Als echter Sohn des Mittelalters setzt er den ganzen dämonischen Apparat seiner Kunst in Bewegung: aus goldener Phiole schüttet er auf glimmende Kohlen Zauberkräuter und murmelt dazu dunkle Beschwörungsformeln. Nebelwolken wallen empor, und nun taucht ein holdseliges Bild aus dem wogenden Arom. Ein Aufschrei des Chors und des Orchesters: «Barbe Radziwill!» Sie ist es. Mit einem unbeschreiblichen Blick voll Liebe und verhaltenen Tränen schaut sie den König an. Aber in Rauch und Flammen sinkt alsbald die Vision hinab zum ewigen Schlaf, aus dem sie emporgestiegen war. Der Schluß klingt in einer mystischen Trauerstimmung aus, der gleichwohl die warmen Strahlen des Trostes nicht fehlen. Der ohnmächtig gewordene König erwacht: die Träne des Lebens quillt ihm vom Auge.

Die Partie des Twardowsky ist für Mezzosopran geschrieben (Glucks «Orpheus» ist hier historisches Vorbild), die Mezzosopranstimme, die in das gedämpfte Kolorit des Werkes überdies eine lichtstarke Linie zieht, singt auch die Verse, die der Vision gelten, mit einem guten inneren Grund, denn das süße Phantom ist ja ein Werk Twardowskys. Der Stil des Werkes ist durchaus sinfonisch, das Orchester ist der eigentliche Träger der Handlung, und der Männerchor wirkt häufig nur koloristisch und als Textdeklamator. Die Eigenart des Stoffes rechtfertigt es, daß der Komponist auf alte Tonarten zurückgriff, die einen mittelalterlichen Klang in das Ganze tragen.

Text.

Seit sie des Königs junges Weib begruben,
Verhangen stehn im Schloß die goldnen Stuben —
Kein Laut in Höfen, Sälen, Korridoren,
Verödung kauert vor den Marmortoren,
und wie vergessen nistet am Altane
ein schwarzer Schwan, die düstre Totenfahne.
Verträumt im Park stehn dunkle Zypressen
Umnachtet liegt von Seelenkümmernissen,
umbrandet liegt von Herzensbitternissen
schwer von Gram und wehem Leide
der König auf des Weibes Schmerzenslager
und gräbt, verzweifelnd, tränenlos und hager,
das bleiche Antlitz in die leeren Kissen,
wo süß, hold und wonnig einst, ach einst,
die geliebte Frau ihm gab, in Traumeseligkeiten
wonnevoll erglüht, unermessene Liebesfülle
wo Märchennächte ihm geblüht im Schoß,
im weichen Arme jenes namenlos geliebten Weibes,
wo Liebeswunder selig er geschaut,
wo alle starken Lebensquellen ihm getaut
im tiefen Kusse jenes heiß geliebten Weibes.

Da schlich ins Leidgemach
Wojcedh Twardowsky, welcher kniend sprach:
Mein königlicher Herr, dein Leib verdirbt
vor lauter Sehnen, deine Seele stirbt
am Gift verhaltner Tränen! — Ach, du weißt,
daß mich dein Volk den Nekromanten heißt,
und weißt es selber . . . traun! ich bin der Meister
geheimer Kunst, und gut' und böse Geister
beschwör' ich leichtlich! Herr, ein Kopfesnicken
genügt, willst du die Königin erblicken! —
Stumm nickt der König, und der Nekromant
hat wunderliche Kräuter schon zur Hand,

verbrennt Sambucus, Allium, verdorrte
Euphorbien und schüttet, Rätselworte
dumpf murmelnd dann, aus schmalen Goldphiolen
blutroten Saft auf halbverglommte Kohlen
Da wölkt ein schwebend bläuliches Gedämpf
hoch auf, und leise wallt ein feiner Duft
empor, ein altarfeierlich Arom
hoch auf gerinnt allmählich zum Phantom. —
König schau! Es schwankt das Dämmerflorgebild,
und aus dem Nebel taucht es schlank und
still empor.

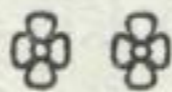
O Himmel, Barbe Radziwill!

Ihr Lilienhaupt ist müd' herabgelenkt
Wie Abendtau auf ihrem Scheitel hängt
das Diadem

Ein irres Himmelswähnen
ergriff wunderbar den König, aber langsam traf
ein Augenaufschlag aus dem ew'gen Schlaf,
ein stummer Blick ihn voll verhaltner Tränen,
daß er mit dumpfem Stöhnen auf die Fliesen
ohnmächtig sinkt. Noch einmal züngeln, schießen
herauf hell lodern die Flammen, finst'rer Rauch umkrallt
die schwindende holdselige Gestalt — — — — —
— — — — —

Und wo sie war, erglänzt im Silberlicht das Gemach,
und ganz erfüllt von Duft, ein leises Ahnen
blieb von ihr zurück im Mondenscheine.

Und traurig rührt und bang ein Schwermuttraum
von Wonnen von Märchennächten des Königs Herz,
die nun verblüht. Erwachend schaut er in sich,
ach, und leidgelöst dem Aug' entquellen
des Lebens Tränen.



J. Haydn. Nr. 6. *Ariadne auf Naxos.*

Theseus, mein Leben! Du nicht hier? Wo floh'st du hin? Du ruhtest so süß an meiner Seite! Nein, mit falschem Schmeicheln hat nur ein Traumbild mich getäuscht. — Dort im Rosenlichte naht Aurora! Das Meer verkündigt hocherglühend die Ankunft des lichtbekränzten Gottes. Theseus, mein Gatte! Ach, du erscheinst noch nicht? Schrecklicher Ahnung Flüstern hör' ich aus den Klüften ertönen, deine Gattin erbebt, Teurer, komm, sieh meine Tränen!

Teurer Gatte, ach erscheine,
Bringe Ruhe in dies Herz!
Sieh, wie einsam ich hier weine,
Komm und lindre meinen Schmerz!
Schaut herab, ihr guten Götter,
Blickt voll Mitleid auf mich nieder,
Ihr ja gabt mir dies schwache Herz! —

Ach, wo weilst du? Theseus!

Doch zu wem red' ich? Meine Klagen gibt Echo nur zurück! Er bleibt entfernt, Theseus gibt mir keine Antwort, kein Lüftchen trägt zu ihm mein Rufen, mein Seufzen. — Dort am Gestade hebt sich die Klippe gen Himmel, auf ihrer Spitze entdeck' ich ihn, wenn ihn die Täler bergen. Wohl, ich erklimme sie!

Ihr Götter, ist's möglich? Was muß ich seh'n? Das ist das Schiff der Griechen. Ha, wie sie eilen! Theseus! Er unter ihnen! Nein, es kann nicht sein! Und doch, er ist es, er fliehet, er kann mich hier verschmachten lassen! —

Keine Hoffnung für mich, ich bin verloren! Theseus! Ach, höre mich! Ach, alles vergebens, die Fluten, die Winde entreißen ihn auf ewig meinen Blicken! Daß mit gerechter Rache dir alle Götter folgten! Undankbarer! Mein Leben wagt' ich, dich zu retten! Und du kannst mich verlassen! Und dein Versprechen, deine heiligen Eide, wo sind sie? Verräter! Kannst du sie vergessen? — Wohin mich wenden? Wo Mitleid finden, da Theseus mich verläßt? Mein Blut erstarrt, mein Fuß, er wanket, Nacht verhüllt mein brechend Auge, dunkler wird die Nacht, bald ist's vorüber!

Götter, o laßt mich sterben,
Zum Unheil nur erkoren,
Alles hab' ich verloren,
Was soll das Leben mir?
Öffne die trüben Gründe,
Birg mich in deine Schlünde,
Da nirgends Trost ich finde,
Heiliges, ew'ges Meer!

Nr.7a. Gut' Nacht, mein Schätzel.

J. Schönebaum. Werk 39, 2.

Gut' Nacht, mein Schätzel, gut' Nacht!
Die Sternlein wandern schon lacht
In himmlischen Heerschar'n durchs weite Gezelt,
Eizähl'n von der schönen, endlosen Welt
Und schau'n in Dein Kämmerlein sorgsam bedacht.
Gut' Nacht, mein Schätzel, gut' Nacht!

Gut' Nacht, mein Schätzel, gut' Nacht!
Nun nicht mehr geweint und geklagt!
Sagt Vater und Mutter auch zehnmal: Nein! —
Im Maien, im Maien soll Hochzeit sein!
Juchhei! Du bist mein, und uns trennt keine Macht!
Gut' Nacht, mein Schätzel, gut' Nacht!

Gut' Nacht, mein Schätzel, gut' Nacht!
Schließ zu die Fensterlein lacht!
Den Vorhang zieh zu, blas aus — hufch! — das Licht!
Und nun, — hei! — weiter verrat ich's nicht!
Dann träume von Hochzeit und bräutlicher Pracht!
Gut' Nacht, mein Schätzel, gut' Nacht!

J. Schönebaum.

Nr. 7b. Der Steuermann.

J. Schönebaum, Werk 31.

(Dem Dresdner Lehrergefangverein und seinem
Dirigenten Herrn Professor F. Brandes gewidmet.)

Wild wogt die See, hell jauchzt der Tod im Sturm.
Und endlos-flackernd lohen Flutenflammen.
Lenkt dich mein Arm, mein herrlich Schiff, im Wetterheulen
Klingt uns wie Braut und Bräutigam der Hochzeitsruf vom Turm,
Führt uns zu Untergang und Sieg zusammen.

Stund' schon an Stund' steh' ich und wanke nimmer.
Hohei! Wie's stampft und schlingert, zischt und glüht und loht!
Hohei! Auf weißer Wellenkämme prächt'gem Schimmer
Lach' ich dir Hohn, dir, kalter Wogentod.
Die Faust von Knochen, und ohn' Blut die Lippen —
Er winkt — es gelst: Ich zieh' hinab dich, Steuermann! — —
Solange ich dir Treue halten kann,
Leit ich, mein Lieb, dich — fürchtend nichts — durch Riff und Klippen.

Wild wogt die See, hell jauchzt der Tod im Sturm.
Und endlos-flackernd lohen Flutenflammen.
Lenkt dich mein Arm, mein herrlich Schiff, im Wetterheulen
Klingt uns wie Braut und Bräutigam der Hochzeitsruf vom Turm,
Führt uns zu Untergang und Sieg zusammen.

Und weit zurück in stillen blauen Watten
Mein Halligdörflein streift der linde Wind,
Verfall'nes Werftenhüttlein sonder Schatten
Verlassen, einsam — tot mein Weib, und tot mein Kind.
Vergessen ist's. — — Dir gilt mein altes Leben,
Mein gleißend-schönes Schiff auf wilder See,
Dir teil' ich meine Luft, teil' dir mein Weh,
Dir sei mein Leben in den Tod gegeben!

Wild wogt die See, hell jauchzt der Tod im Sturm.
Und endlos-flackernd lohen Flutenflammen.
Sinkt dann mein Arm, mein herrlich Schiff, im Wetterheulen
Klingt uns wie Braut und Bräutigam der Hochzeitsruf vom Turm. —
So bettet uns der Tod im nassen Grab zusammen.

J. Schönebaum.

Nr. 8. Ein Harfenklang.

Karl Bleyle.

Der Wind, im dunklen Laube wühlend, bringt
zu mir den Ruf der wachen Nachtigallen,
dazwischen, welch ein Ton? Ein Fremdes singt.
Woher die Stimmen, die bald facht,
bald schwer aufklingen aus der Nacht
und jetzt wie in sich selbst verhallen?

Der weiße Apfelzweig,
der sich vor meinem offenen Fenster wiegt,
ans Glas die feuchten Blüten schmiegt,
glänzt märchenhaft im Vollmondlicht,
Und heilig schimmern Büsche, Beet und Steig,
mein Blick ist fassungslos geweitet:

O, welches hohe Fest ist hier bereitet
den feinen Seelen, die in Träumen leben
und unter jedem leisen Ton erbeben,
der von der Harfe der Gottheit klingt und kündigt,
daß sie noch immer
zum alten Spiel die fleißigen Finger ründet
und noch zu Ende nicht ihr Lied gebracht.
So endets nimmer.
Horch, welch ein Klang der Liebe durch die Nacht!

Gustav Falke.